

Askese, Querulantentum und weitere Lebensstrategien in Franz Kafkas Romanfragment *Das Schloss*

MALTE KLEINWORT

Wie zu leben und zu überleben sei – Kafka stellt in seinem Romanfragment *Das Schloss* sehr unterschiedliche Strategien des Lebens und Überlebens in einer verwalteten Welt dar.¹ Trotz der archaischen Implemente und Reminiszenzen an ein Dorfleben, das sich gegenüber gesellschaftlichem Fortschritt resistent erweist,² lassen sich die Rätsel, die die Macht des Schlosses aufgibt, mithilfe der Analyse moderner Machtstrukturen wenn schon nicht lösen, so doch besser verstehen. Bevor ich mich einigen markanten Lebens-

-
- 1 Der Terminus „verwaltete Welt“ wurde von Theodor W. Adorno geprägt und zum kulturkritischen Kampfbegriff erhoben. Er lässt sich v.a. auf Adornos soziologisches Interesse für den Fordismus und dessen gesellschaftliche Auswirkungen zurückführen. Auch wenn im *Schloss* keinerlei Hinweise auf industrielle Produktionsweisen zu finden sind und die Reduktion des Romanfragments auf Kultur- oder Gesellschaftskritik dasselbe trivialisieren würde, eignet sich der Begriff zur Charakterisierung der Welt im *Schloss*. Wie die Macht des Schlosses kann sich bspw. auch die „Autorität“ der verwalteten Welt nach Adorno „auf nichts“ stützen „als aufs Faktum der Verwaltung selber“ (vgl. Adorno, Theodor W.: „Zur Metakritik der Erkenntnistheorie. Studien über Husserl und die phänomenologischen Antinomien“, in: Ders.: Gesammelte Schriften. Bd. 5: Zur Metakritik der Erkenntnistheorie. Drei Studien zu Hegel. Hg. v. Rolf Tiedemann, Frankfurt a.M. 1970, S. 7-245, hier S. 42). Weitere Parallelen lassen sich in Adornos Schrift *Verwaltung und Kultur* finden (vgl. Adorno, Theodor W.: „Verwaltung und Kultur“, in: Ders.: Gesammelte Schriften. Bd. 8. Hg. v. Rolf Tiedemann, Frankfurt a.M. 1972, S. 122-146).
 - 2 So fungiert das Telefon nach Meinung des Vorstehers im Dorf als kaum mehr als ein „Musikautomat“, während es im Schloss „ausgezeichnet“ funktioniert und „das Arbeiten sehr beschleunigt“. (Vgl. Kafka, Franz: *Das Schloss*, in: Born, Jürgen/Neumann, Gerhard/Pasley, Malcolm/Schillemeit, Jost (Hg.): Franz Kafka. Schriften, Tagebücher, Briefe. Kritische Ausgabe, Frankfurt a.M. 1982, S. 57.)

strategien in Kafkas *Schloss*-Welt zuwenden, möchte ich im Folgenden das Gegenwärtige der Macht des Schlosses herausarbeiten.

Es gibt mittlerweile schon eine Reihe von Arbeiten, welche die Bedeutung moderner Regierungstechniken für Kafkas Texte herausgearbeitet haben.³ Die Spuren biopolitischer Diskurse und Techniken ziehen sich durch seine Texte von ihren Anfängen bis zum Ende. Das reicht von der Auseinandersetzung mit Adolphe Quételets Theorie des Durchschnittsmenschen in der frühen *Beschreibung eines Kampfes*⁴ über die Verwandlung der Hollerith-Maschine in einen tödlichen Apparat in der *Strafkolonie*⁵ oder der Überkreuzung von Biopolitik und Ethnopolitik in *Beim Bau der chinesischen Mauer*,⁶ einem der für diese Zusammenhänge ertragreichsten Erzählfragmente Kafkas, bis zu den eigentümlich hybriden Institutionen Gericht und Schloss in den Romanfragmenten *Der Process* und *Das Schloss*.⁷ In Kafkas späten Texten von 1922-24 – um kurz einige zu nennen: neben dem *Schloss* die *Forschungen eines Hundes*, *Ein Hungerkünstler*, *Erstes Leid* und *Josefine, die Sängerin oder Das Volk der Mäuse* – erscheint der in seinen früheren Texten narrativ erschlossene Widerstreit zwischen einer eher disziplinierenden Macht wie bspw. dem alten grausamen Kommandanten aus *In der Strafkolonie* und einer bloßen Kontrollmacht wie dem neuen, weniger auf archaische Strafpraktiken setzenden Kommandanten aus derselben Erzählung zugunsten der letzteren Machtformation entschieden. Augenfällig wird das v.a. daran, dass die in seinen früheren Texten präsenten juristischen oder juridischen Diskurse zugunsten von solchen der Lebensführung aufgegeben wurden. Die dominanten Fragestellungen sind nicht mehr juristische, sondern

3 Joseph Vogl versammelt in einer Fußnote einige der wichtigsten Arbeiten, siehe Vogl, Joseph: „Lebende Anstalt“, in: Balke, Friedrich/Vogl, Joseph/Wagner, Benno (Hg.): Für Alle und Keinen. Lektüre, Schrift und Leben bei Nietzsche und Kafka, Zürich/Berlin 2008, S. 21-33, hier S. 30, Fußnote 18.

4 Vgl. Wagner, Benno: „Zarathustra auf dem Laurenziberg. Quételet, Nietzsche und Mach mit Kafka“, in: Krause, Marcus/Pethes, Nicolas (Hg.): Literarische Experimentalkulturen. Poetologien des Experiments im 19. Jahrhundert, Würzburg 2005, 225-242.

5 Vgl. z.B. Wolf, Burkhard: „Zwischen Tabelle und Augenschein. Abstraktion und Evidenz bei Franz Kafka“, in: Peters, Sibylle/Schäfer, Martin Jörg (Hg.): „Intellektuelle Anschauung“ – unmögliche Evidenz, Bielefeld 2006, S. 239-257.

6 Vgl. Wagner, Benno: „[...] zuerst die Mauer und dann den Turm“. Der Widerstreit zwischen Biopolitik und Ethnopolitik als berufliches Problem und schriftstellerischer Einsatz Franz Kafkas“, in: brücken. Germanistisches Jahrbuch Tschechien – Slowakei 2007, S. 41-70.

7 Vgl. Campe, Rüdiger: „Kafkas Institutionenroman“, in: Ders./Niehaus, Michael (Hg.): Gesetz. Ironie, Heidelberg 2004, S. 197-208.

pragmatische. Die Institutionen greifen nicht mehr direkt und disziplinierend auf den Körper des einzelnen Menschen zu, sondern strukturieren das Feld der Handlungsmöglichkeiten und Selbstverhältnisse vor, ohne am Einzelnen interessiert zu sein. Durch den Wegfall verbindlicher Normen gewinnen Techniken und Instanzen der Normalisierung an Bedeutung, die weniger repressiv als positiv funktionieren. Michel Foucault schreibt über diese Unterscheidung:

„Das 18. Jahrhundert hat mit dem System ‚Disziplin mit Normalisierungseffekt‘, mit dem System ‚Normalisierungsdisziplin‘ etwas eingeführt, was mir nicht als repressive, sondern als produktive Macht erscheint – wobei die Repression nur als Neben- und Sekundäreffekt im Hinblick auf die Mechanismen fungiert, die ihrerseits im Verhältnis zur Macht zentral sind.“⁸

Gilles Deleuze hat in seinem oft zitierten „Postskriptum über die Kontrollgesellschaften“ Kafka an der „Nahtstelle“ (*charnière*) zwischen Disziplinar- und Kontrollgesellschaften positioniert und zur Veranschaulichung auf „zwei sehr unterschiedliche juristische Lebensformen“ in Kafkas *Der Process* verwiesen: den scheinbaren Freispruch der Disziplargesellschaften und den unendlichen Aufschub der Kontrollgesellschaften.⁹ Tatsächlich lässt sich im *Process* der juristische Widerstreit beider Gesellschaftsordnungen besonders gut nachvollziehen. In seinen späten Texten geht Kafka aber noch einen Schritt weiter und verlässt das juristische Feld der Disziplinierung, auf dem sich im *Process* zentrale Szenen wie die Verhaftung, die vorgeführte Prügelstrafe oder die Ermordung abspielen. Durch das Verschwinden oder Unsichtbarwerden klassischer Institutionen der Disziplinierung wie Gericht und Polizei rückt das Neue der modernen Regierungstechniken in den Mittelpunkt: In ihrer Verknüpfung mit Selbsttechniken sind sie in der Lage, an der Oberfläche Freiheit von starren Normen und graduelle Sicherheit zu ga-

8 Foucault, Michel: *Die Anormalen*. Aus d. Franz. v. Michaela Ott u. Konrad Honsel, Frankfurt a.M. 2007, S. 74.

9 Vgl. Deleuze, Gilles: „Postskriptum über die Kontrollgesellschaften“, in: Ders.: *Unterhandlungen 1972-1990*. Aus d. Franz. v. Gustav Roßler, Frankfurt a.M. 1993, S. 254-262, hier S. 257. Jürgen Link weist zu Recht darauf hin, dass der Begriff der Kontrollgesellschaft insofern irreführend ist, als dass bei Foucault das Feld der Kontrolle v.a. ein disziplinarisches ist, wie z.B. in *Überwachen und Strafen*; indes räumt er am Ende ein, dass die Kontrollfunktion im Hinblick auf die Normalisierung die Massen nicht nur durch Verdattung und statistische Transparenz die Massen „kartografiert“, sondern hernach „sehr verschiedene Strategien“ der Normalisierung zulässt (vgl. Link, Jürgen: „Disziplinartechnologien/Normalität/Normalisierung“, in: Kammler, Clemens/Parr, Rolf/Schneider, Ulrich Johannes (Hg.): *Foucault-Handbuch. Leben - Werk - Wirkung*, Stuttgart 2008, S. 242-246, hier S. 246).

rantieren und zugleich permanent Risiken und Überwachungsszenarien zu produzieren.¹⁰

Die Veränderung, die für Kafkas späte Texte charakteristisch ist, hat auch einen historischen Index. Selten wird in der Kafka-Forschung darauf Bezug genommen, dass eine ganze Reihe seiner wichtigsten Schriften, unter ihnen Texte wie *Der Process* und *In der Strafkolonie*, im Ersten Weltkrieg verfasst worden sind. Der Grund liegt sicherlich darin, dass es Kafka vermochte, in seinen Texten politische und gesellschaftliche Strukturen in einer Weise darzustellen, welche die einfache Rückführung auf tagespolitische Ereignisse erschwert. Nichtsdestotrotz ist auffällig, dass es im *Process* um einen rechtlichen Ausnahmezustand geht, der von Wächtern und Aufsehern durchgesetzt und per Gericht verfügt wird. Zwar bleiben die Hintergründe im Dunkeln, der Protagonist steht indes unter der andauernden Gefahr, Opfer einer Disziplinarmaßnahme zu werden, sei es einer Verhaftung in den eigenen vier Wänden, einer gerichtlich verfügten Tracht Prügel oder schließlich der Hinrichtung. Rechtliche Ausnahmezustände, die für Kriegssituationen charakteristisch sind, bestimmen eine Welt, die vom Krieg nichts zu wissen scheint. So könnte die plötzliche morgendliche Verhaftung auch als Zerrbild einer Einberufung gelesen werden. Tatsächlich wünschte sich Kafka zeitweilig, was selten erwähnt wird, als Soldat in den Krieg zu ziehen.¹¹ Ein in hohem Grad durch feste Normen, Disziplinierung und Befehlswillkür geprägtes Leben, wie es beim Militär zu finden ist, verbindet sich im *Process* mit einem Leben, das durch permanente Kontrolle auf diffuse Weise normalisiert wird. Im *Schloss* dagegen gibt es kein Gericht, es gibt keine Polizei, keine Instanzen, die Disziplinarmaßnahmen verfügen, sondern nur eine gewaltige Institution der Kontrolle und Verwaltung.

In der noch jungen tschechischen Republik nach dem Ende des Ersten Weltkriegs und dem Zerfall der k.u.k.-Monarchie demgegenüber werden viele staatliche Maßnahmen wie die neue Sprachenpolitik und der Umgang mit Minderheiten für die Bevölkerung keinen anderen Eindruck gemacht haben als Entscheidungen des Schlosses in Kafkas letztem größeren Romanfragment. Von beiden Politikfeldern war Kafka in der *Prager Arbeiter-Unfall-Versicherungs-Anstalt für das Königreich Böhmen* (AUVA) unmittelbar betroffen.¹² Wie die AUVA den von ihren Beschlüssen betroffenen Unternehmern und Antragstellern, so erscheint das Schloss der Bevölkerung

10 Zur Risikoproduktion vgl. Ewald, Francois: *Der Vorsorgestaat*. Aus d. Franz. übersetzt v. Wolfram Bayer u. Hermann Kocyba, Frankfurt a.M. 1986.

11 Vgl. Binder, Hartmut (Hg.): *Kafka-Handbuch*. Bd. 1: *Der Mensch und seine Zeit*, Stuttgart 1979, S. 458-462.

12 Vgl. Kafka, Franz: *Amtliche Schriften*. Hg. v. Klaus Hermsdorf u. Benno Wagner, in: Born et al.: *Kafka* (2004), S. 90-104.

im Dorf als ein riesiger Verwaltungsapparat, der v.a. mit sich selbst beschäftigt ist, mit der Bewältigung der Anfragen aus dem Dorf und der Aktenberge sowie der Selbstkontrolle. Im Desinteresse des Schlosses am einzelnen Dorfbewohner spiegelt sich das Desinteresse der Statistik für den Einzelfall, er ist wie jeder andere nur empirisches Datenmaterial.

Effizient ist das Wirken des Schlosses im Dorf, weil die Dorfbevölkerung den Gehorsam gegen ein bloß in der Projektion der Bevölkerung existierendes Regelwerk des Schlosses verinnerlicht hat und sich selbst ständig im Hinblick auf die Einhaltung dieser Regeln kontrolliert. Die einen Großteil der zweiten Hälfte des Romanfragments bestimmende Geschichte von Amalia zeugt davon, dass es keiner Weisung oder gerichtlichen Verfügung des Schlosses bedarf, um einzelne Mitglieder der Dorfgemeinschaft zu bestrafen. Amalia hatte sich dem Werben des Schlossbeamten Sortini widersetzt und wurde daraufhin mitsamt ihrer Familie vom Dorf geächtet, gemieden und verstoßen. Gestraft wird im Dorf aus vorausweisendem Gehorsam gegenüber ungeschriebenen *Gesetzen* des Schlosses. Diese *Gesetze* – oder besser: Verhaltensregeln – sind in der Welt der Dorf-Gespräche und -Gerüchte bloße Projektionen der Dorf-Bevölkerung.¹³

Lässt sich die Macht des Schlosses also auf moderne Regiertechniken zurückführen? Kafkas Text ist in dieser Hinsicht trotz einiger Andeutungen wie der an statistische Operationen erinnernden Aktenverteilung am Ende von *Das Schloss*¹⁴ sehr zurückhaltend. Das Unnahbare und Diffuse des Schlosses, seiner Entscheidungsträger und seiner Entscheidungen erschwert die Identifikation bestimmter Techniken; allein jene Undeutlichkeiten, wenn es um die Vorgänge und Strategien innerhalb der Schlossbehörden geht, sind eindeutig und dafür verantwortlich, dass die brodelnde Gerüchteküche des Dorfes am Laufen gehalten wird, die dem

13 Diese Aufgabenverteilung zwischen Dorf und Schloss ist vorgezeichnet in einer Erzählung von Kafkas Freund und Mentor Max Brod aus dem Jahr 1913, die in dem „Örtchen Wlaschim“, das „in seiner Mitte ein gutsherrliches Schloß mit einem schönen Park“ hat, ihren Anfang nimmt. (Vgl. Brod, Max: „Notwehr“, in: Ders.: Notwehr. Frühe Erzählungen. Hg. v. Mathias Heydenbluth, Berlin 1990, S. 56-82, hier S. 56.) Obwohl „alle Rechte der Herrschaft seit Jahrzehnten abgelöst sind“, hält sich das Gerücht, „der Schloßherr habe es streng verboten, den in der Mitte des Parkes stehenden chinesischen Pavillon jemals zu betreten“. (Vgl. ebd.) Als der Protagonist der Erzählung dieses Verbot auf die Probe stellt, erfährt er, „daß dem übereinstimmenden Willen einer Gemeinschaft, auch wenn man ihn unverständlich findet, irgendeine heilige, unverletzliche Bekräftigung anhafte“. (Vgl. ebd., S. 59.)

14 Vgl. Kafka: *Schloss* (1982), S. 430-441.

Schloss seine zentrale Rolle in den im Dorf kursierenden *Schlossgeschichten* sichert. K. beweist seinen Spürsinn, wenn er das über ihn angefertigte Protokoll als bloßen „Klatsch“ bezeichnet, und gewährt einen Einblick in die geschlechtliche Rollenverteilung der Schlosswelt, wenn er erläutert, es sei „aufgeputzter leerer, trauriger, weiblicher Klatsch“, und der Verfasser müsse „weibliche Mithilfe“ gehabt haben.¹⁵ Die lücken- und rätselhaften „Schlossgeschichten“ sind, wie es Benno Wagner einmal formuliert hat, für die Dorfbevölkerung eine „Droge“¹⁶, sie halten als eine Art narratives Opium für das Volk den Normalisierungsdruck aufrecht.¹⁷

Während die Kommunikationswege zwischen Dorf und Schloss von einer permanenten Störung betroffen sind, was in der Forschung schon häufig bemerkt worden ist,¹⁸ funktionieren die Kommunikationswege innerhalb des Dorfes reibungslos. Gerüchte verbreiten sich in Windeseile. Schon vor der Ankunft des Landvermessers verbreitet sich die Nachricht von seiner Ankunft.¹⁹ Die Herrschaft des Schlosses, das dem Schloss eigene indirekte Regieren des Möglichen über die Selbstdisziplinierung der Dorfbevölkerung, ist an das Gelingen jener Kommunikationsprozesse gebunden. In diesen gelungenen Kommunikationen ist in meinen Augen die Verbindung moderner Regierungsformen mit einer massenmedial konstituierten Öffentlichkeit vorgezeichnet.

Auf den ersten Blick scheint Kafka im *Schloss* lediglich Kommunikationen zwischen Dorf und Schloss, die durch Medien gestört werden, und Kommunikationen innerhalb des Dorfes, die durch Mund-zu-Mund-Propaganda funktionieren, gegenübergestellt und damit die aus seinem ‚Gespensterbrief‘²⁰ bekannte Medienkritik umgesetzt zu haben. Auf den zweiten Blick indes nimmt er mit der dörflichen Gemeinschaft Kommunikationsformen unter die Lupe, die sich nicht auf Verlautbarungen von höheren Gesetzen zurückführen lassen, sondern als Austausch über mögliche Verhaltensregeln und mögliche Konsequenzen bei deren Nichtbefolgung funktionieren. Jene Kommunikationen gelingen einerseits in der räumlichen Enge des Dorfes, sie können aber auch in der Weite des Inter-

15 Vgl. ebd., Apparatband, S. 275.

16 Wagner, Benno: „Der Unversicherbare. Kafkas Protokolle“ (Manuskript), Siegen 1998, S. 421.

17 Über die „Schlossgeschichten“ sagt Amalia: „Es gibt hier Leute, die sich von solchen Geschichten nähren, sie setzen sich zusammen, so wie Ihr hier sitzt, und traktieren sich gegenseitig“ (Kafka: *Das Schloss* (1982), S. 323).

18 Vgl. z.B. Murnane, Barry: „Verkehr mit Gespenstern“. *Gothic und Moderne bei Franz Kafka*, Würzburg 2008, S. 111-118.

19 Vgl. Kafka: *Das Schloss* (1982), Apparatband, S. 116.

20 Vgl. Kafka, Franz: *Briefe an Milena*. Hg. v. Jürgen Born u. Michael Müller, Frankfurt a.M. 1986, S. 301-304, Brief aus dem März 1922.

nets oder in der Weite einer durch Funk und Fernsehen vernetzten Öffentlichkeit funktionieren. Wenn Bernard Stiegler jüngst recht plakativ die aktuelle Ablösung der Biomacht durch die „Psychomacht“ proklamiert hat,²¹ so zeichnen sich in Kafkas *Schloss* bereits Konturen einer psychotechnologisch normierten Gesellschaft ab, ohne dass die von Stiegler offensiv gebrandmarkten Medien auf der Bildfläche erscheinen. Zurückhaltender formuliert, illustriert das Verhalten normalisierende Gerede im Dorf, welche Folgen es hat, wenn sich die eigentlich auf religiöse Institutionen beschränkte Pastoralmacht auf die gesamte Gesellschaft ausbreitet.²²

Kafkas späte Texte zeichnet aus, dass sie die Handlungsspielräume in einer derart verfassten Gesellschaft narrativ erkunden.²³ Im Folgenden möchte ich diesen Raumerkundungen am Beispiel der *Schloss*-Figuren K., der Gehilfen Artur und Jeremias, Otto Brunswick und Hans Brunswick nachgehen.

K., der Landvermesser, steht für ein Verhalten, das grundsätzlich darauf ausgerichtet ist, Konflikte in direkter Konfrontation zu lösen. Das wird schon gleich zu Beginn des *Schlusses* deutlich, wenn er „gleichmütig“ fragt, ob es denn nicht möglich sei, sich um Mitternacht vom Grafen die Erlaubnis zur Übernachtung einzuholen.²⁴ Vor allem wird es deutlich an seinen fortwährenden Versuchen, (direkten) Kontakt mit dem Schlossbeamten Klamm aufzunehmen. Das Scheitern dieser Versuche, die als Kommunikationsversuche zwischen einem einzelnen Menschen mit einem singulären Anliegen und einer Institution zu lesen sind, die an derartigen Kommunikationen kein Interesse hat, sondern Anliegen wie jene von K. nur zum Anlass der Datenverarbeitung und Selbstkontrolle nimmt, bildet den roten Faden des Romanfragments.

Hervorzuheben ist die Tatsache, dass sich das Schloss gegen jene Annäherungsversuche weder offensiv zur Wehr setzt noch Disziplinarmaßnahmen verfügt oder körperliche Gewalt aufwendet. Vielmehr ist es K., der sich bei der Auseinandersetzung mit dem

21 Vgl. Stiegler, Bernard: *Die Logik der Sorge. Verlust der Aufklärung durch Technik und Medien*. Aus d. Franz. v. Susanne Baghestanie, Frankfurt a.M. 2008.

22 Vgl. Foucault, Michel: „Subjekt und Macht“, in: Ders.: *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits*. Bd. IV: 1980-1988. Aus d. Franz. v. Michael Bischoff, Hans-Dieter Gondek, Herrmann Kocyba u. Jürgen Schröder. Hg. v. Daniel Defert u. François Ewald unter Mitarbeit v. Jacques Lagrange, Frankfurt a.M. 2005, S. 269-294, hier S. 279.

23 Zum Begriff des „Spielraums“ bei Foucault vgl. Richter, Norbert Axel: *Grenzen der Ordnung. Bausteine einer Philosophie des politischen Handelns nach Plessner und Foucault*, Frankfurt a.M./New York 2005, S. 126-144.

24 Vgl. Kafka: *Das Schloss* (1982), S. 9.

Dorfsekretär Momus gewaltsam Einblick in seine Akten verschafft.²⁵ Bezeichnenderweise entzieht sich der Dorfsekretär erst noch K. bei seinem ersten Versuch, sich des Protokolls zu bemächtigen, überlässt es ihm dann aber bereitwillig, als K. ein zweites Mal mit Entschlossenheit danach greift.²⁶ Nicht Momus, sondern die Wirtin, gewissermaßen die Mutter aller Gerüchte und Hetzkampagnen des Dorfes, wirft K. seine gewalttätige Strategie vor und ächtet ihn mit den Worten: „Böser, schrecklicher Mensch!“²⁷

Als aufmüpfiger Fremder, der wenig weiß von den Sitten und Bräuchen im Dorf, ist K. indes wenig empfänglich für die Drohungen, welche K. gegenüber bei einer Nichtbefolgung jener aus der Schloss-Projektion entstandenen Verhaltensregeln ausgesprochen werden. Diese Immunität des Fremden erklärt die geradezu messianischen Hoffnungen, die mit K.s Ankunft verbunden werden, z.B. wenn Hans Brunswick über K. meint, dass dieser „in einer allerdings fast unvorstellbar fernen Zukunft [...] alle übertreffen werde.“²⁸ Die Kafka-Forschung hat sich bereits ausgiebig mit der Frage beschäftigt, ob und in welcher Weise der Landvermesser (hebr. *maschoach*) als (falscher) Messias (hebr. *maschiach*) angesehen werden könnte.²⁹ K. sucht die Nähe zum Schloss, da er in direkter Konfrontation mit den Entscheidungsträgern hofft, sein Recht auf Anstellung als Landvermesser durchsetzen zu können. Diese Strategie, die auf so etwas wie einen allgemeinen Menschenverstand setzt, ist in der Welt des Schlosses, in der die Behörden kaum mit einzelnen Rechtssubjekten zu tun haben, sondern mit komplizierten Verwaltungsvorgängen und amourösen Verwicklungen mehr als ausgelastet sind, zum Scheitern verurteilt.

Bemerkenswert ist bei dieser Auseinandersetzung das schon erwähnte Fehlen juristischer Institutionen. Scheint es doch so, als wäre K. die prototypische Figur eines notorisch Aufsässigen, den Anfang des 20. Jahrhunderts eine Zucht- oder Irrenhauskarriere erwartet hätte. Im Schloss gibt es aber keine Strafverfolgungsorgane, keine Gerichte, keine Gefängnisse; die vermeintlichen Gesetze und Strafen sind nichts weiter als ungeschriebene Verhaltens- und Verfahrensregeln des Dorfes. Über K. kann kein Gerichtsgutachten erstellt werden wie über diejenigen, die Foucault in seiner Vorlesung über *Die Anormalen* untersucht hat, weil es keine Richter, keine Psychiater, kein Gericht und damit auch keine gerichtlich verfügbaren Gutachten gibt. Mögen sich die Protokolle, die über K. ange-

25 Vgl. ebd., Apparatband, S. 271f.

26 Vgl. ebd.

27 Vgl. ebd., S. 272.

28 Vgl. Kafka: Das Schloss (1982), S. 237.

29 Vgl. Robertson, Ritchie: Kafka. Judentum, Gesellschaft, Literatur. Übersetzt v. Josef Billen, Stuttgart 1985, S. 297-306.

fertigt werden, auch lesen wie gerichtliche Gutachten über ein korrekionsbedürftiges Individuum,³⁰ fehlt ihnen doch der institutionelle und praktische Rahmen. Sinn und Zweck der Protokolle bleiben im Dunkeln.

Auch wenn sich die Protokolle über K. auf Kafkas Arbeit in der AUVA und das Verfassen gerichtsrelevanter Schriftsätze zurückbeziehen lassen,³¹ ist die Löschung des institutionellen und juristischen Rahmens konstitutiv für die Protokolle im *Schloss*. Damit verlässt Kafka in historischer Hinsicht Foucaults Untersuchungsrahmen, insofern die Auseinandersetzung zwischen K. und *Schloss* weniger auf ältere Praktiken der Strafverfolgung und Rechtsprechung verweist als vielmehr auf von Kafka aus gesehen gegenwärtige und auch heute noch aktuelle Probleme der Lebensorganisation. Wie im Mittelpunkt vom *Process* ein Rechtsstreit steht, so im *Schloss* der Kampf um eine Arbeitsstelle.

Trotz seiner offensichtlichen Engstirnigkeit lässt sich K. in seinem Verhalten durch die Dorfbevölkerung inspirieren. Mit seiner Fähigkeit, Elemente aus den Lebensstrategien derjenigen Dorfbewohner, denen er begegnet, in seine eigene einzubauen, erweist sich K., obwohl er derart fokussiert auf die Arbeit als Landvermesser ist, bereits als literarische Frühform eines flexiblen Menschen.³² Als erstes lässt er sich von seinen beiden Gehilfen, Artur und Jeremias, inspirieren, deren Leben durch eine fortwährende Verstellung und spielerische Leichtigkeit geprägt wird,³³ die es ihnen nichtsdestotrotz ermöglicht, ihre berufliche Aufgabe, die Begleitung von K., zu erfüllen. Das Leben im *Schloss* wie im Dorf ist in hohem Maße durch tatsächliche oder zumindest nicht auszuschließende Verstellung geprägt, was sich nicht zuletzt an der überdeutlichen Atmosphäre des Misstrauens zeigt.³⁴

30 Foucault unterscheidet in seiner Vorlesung drei Elemente oder Figuren der Anomalie: das Monster, den Onanisten und das korrekionsbedürftige Individuum. (Vgl. Foucault: *Die Anormalen* (2007), S. 76-85.)

31 Vgl. z.B. Kafka: *Amtliche Schriften* (2004), S. 575-612 (zu beachten ist auch der Kommentar zu den Schriftsätzen auf S. 917-932).

32 Der Begriff der „Flexibilisierung“ gewann Ende des 20. Jahrhunderts im Anschluss an postfordistische Theorien der Arbeitsorganisation an Popularität. (Vgl. Sennett, Richard: *Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus*. Übersetzt v. Martin Richter, Berlin 1998.)

33 Selbst natürliche Phänomene wie der Wind sind nicht davor sicher, von den Gehilfen zum Spaß nachgeahmt zu werden: „[S]o vergnügten sie sich lange,“ indem sie „abwechselnd hinter Barnabas' Schultern [...] mit einem leichten dem Winde nachgemachten Pfeifen“ aufstiegen. (Vgl. Kafka: *Das Schloss* (1982), S. 191.) Den Hinweis auf die Bedeutung der Verstellung verdanke ich der Responion von Roland Innerhofer.

34 Schon früh ist K. „wie ermüdet von soviel Misstrauen“. (Vgl. ebd., S. 64.)

Kurz nachdem sich Artur und Jeremias gegenüber K. fälschlicherweise als seine alten Gehilfen vorgestellt haben,³⁵ verstellt sich K. beim Telefongespräch mit dem Schloss und gibt sich als Josef, der alte Gehilfe des Landvermessers, aus.³⁶ Ein derartig spielerischer Umgang mit Identitäten erleichtert zwar den Umgang mit dem Schloss, steht allerdings im Widerspruch zu K.s Wunsch nach einer festen Identität und Anstellung als vom Schloss bestellter Landvermesser. Im Hinblick auf Aktivität und Vitalität steht die Verstellung mit der Verbindung von spielerischer Experimentierfreude und Zurückhaltung gegenüber allen Formen von Ernsthaftigkeit und Nachdrücklichkeit gewissermaßen zwischen Querulantentum und Askese, den anderen beiden Lebensstrategien, die K. zumindest zeitweilig adaptiert und denen ich mich im Folgenden zuwenden möchte.

Von Otto Brunswick, dem Prototypen des Querulanten im Schloss, erfährt K. im Gespräch mit dem Vorsteher. Brunswick unterhält nach Auskunft des Vorstehers „verschiedene persönliche Verbindungen mit den Behörden“ und bringt diese „mit immer neuen Erfindungen seiner Phantasie in Bewegung“.³⁷ Brunswick weiß, wie eine Angelegenheit in den Behörden durch Insistenz am Laufen gehalten werden kann. Zugleich macht sich Brunswick im Dorf zwar unbeliebt, gewinnt mit seinen Querulanz und Intrigen aber auch an „Einfluss“³⁸ und geht aus der Affäre um Amalia als klarer Gewinner hervor. Er übernimmt als Einzelkämpfer und ehrgeiziger Emporkömmling von der nach der Affäre deklassierten Barnabas-Familie das Haus und die angesehene gesellschaftliche und berufliche Position des Verantwortlichen für die Erledigung von Schusterarbeiten. Vom Schustergehilfen steigt er auf zum Unternehmer für Schuhe und Schuhreparaturdienste, der seinen vormaligen Chef im Niedriglohnssektor für sich arbeiten lässt.

Sein Querulantentum ist einerseits Auslöser für die Expansion behördlicher Vorgänge und Apparate – darin zeigt sich die wechselseitige Beförderung von Querulantentum und Verwaltungswesen – und andererseits Schlüssel für seinen persönlichen Erfolg.³⁹

35 Vgl. ebd., S. 31f.

36 Vgl. ebd., S. 36f.

37 Vgl. ebd., S. 109.

38 Vgl. ebd.

39 Während der Querulant vonseiten der Justiz normalerweise als unnützer Störenfried ausgegrenzt und psychopathologisiert wird (vgl. z.B. Dinger, Andrea/Koch, Uwe: Querulanz in Gericht und Verwaltung, München 1991), behauptet Helmut Höge in einem Zeitungsartikel in *Der Freitag* die Nützlichkeit des Querulanten durch den unbelegten Verweis darauf, dass 80% der höchstrichterlichen Entscheidungen, die ja in praktischer Hinsicht Gesetzeskraft haben, durch Querulanten erwirkt seien (vgl. Höge, Helmut:

Durch das Wissen über behördliche Vorgänge schafft es der Querulant, weiteres Wissen über behördliche Vorgänge einzuholen, und erhöht dadurch die Chance, dass er Nutznießer einer günstigen Gelegenheit wird. Der Querulant, wenn er seine Kunst auf eine solche Höhe gebracht hat wie Otto Brunswick, ist die Made im Speck einer Kontrollgesellschaft. Er stimuliert immer neue Kontrollvorgänge, um aus seinem Wissen über deren Funktionsweise irgendwann persönlich Kapital zu schlagen. Vom Schloss ist er nicht zu fassen wegen seiner Beweglichkeit, durch die er dem Zugriff einer gewissenhaft arbeitenden Behörde immer wieder entschlüpft: Um sich von den immer wieder neuen Erfindungen Brunswicks, wie der Vorsteher erläutert, „nicht täuschen zu lassen, waren neue Erhebungen nötig und noch ehe sie beendet waren, hatte Brunswick schon wieder etwas neues ausgedacht, sehr beweglich ist er ja“⁴⁰. Die immer wieder neu in Gang gebrachten langwierigen Prozeduren der Wahrheitsfindung sind eine Folge von Brunswicks strategischer Beschäftigungstherapie für gewissenhaft arbeitende Institutionen.

In einer klassischen Disziplargesellschaft wäre ein aufbrausender, wild phantasierender und ausgesprochen unhöflicher Mensch wie Brunswick ein beliebtes Ziel der Ausgrenzung und sozialen Disziplinierung geworden. In einer ohne Justiz und Gefängnis auf bloße Kontrolle setzenden Gesellschaft wie der im *Schloss* hingegen schafft er trotz durchaus bemerkbarer Ab- und Ausgrenzungsbemühungen der Dorfbewohner – „wenn wir ihn aus der Gemeinde ausschließen könnten, wären wir fast alle glücklich“⁴¹ – den sozialen Aufstieg. Die Behörden hält er mit seinen Eingaben beständig auf Trab, setzt deren Rädchen der Selbstregulierung in Gang, ohne selbst unter die Mühlen der Verwaltung zu geraten, das Dorf achtet und fürchtet ihn wegen seines Einflusses beim Schloss, und schließlich weiß er jede Gelegenheit zur Verbesserung seiner Einkommenssituation schlau zu nutzen. Das uramerikanische Märchen „Vom Tellerwäscher zum Millionär“ wird von Brunswick neu geschrieben als ein Märchen nicht von harter Arbeit und Redlichkeit, sondern vor allem vom guten Spürsinn für den günstigen „Augenblick.“⁴² Otto Brunswick steht mit seinem Querulantentum für die effektivste Nutzung von Handlungsspielräumen im *Schloss*, die gleichwohl nicht die im Schloss institutionalisierte Macht infrage

„Querulanten. Von Nervensägen, Erfindern und der Poesie des Leserbriefs“, in: <http://www.freitag.de/2007/40/074001901.php> [Stand: 31. Januar 2010].

40 Kafka: *Schloss* (1982), S. 109.

41 Ebd., S. 108.

42 „Brunswick kam und kündigte dem Vater, er wolle sich selbstständig machen, sagte er ganz ehrlich, ein kluger Kopf, der den Augenblick zu nützen verstand“ (ebd., S. 319).

stellt, sondern – im Gegenteil – ihre Erweiterung und Aufteilung in weitere Behörden, die weitere Behörden kontrollieren, die weitere Behörden kontrollieren usw. usf., befördert, zugleich aber auch Otto Brunswicks beruflichen Erfolg begründet.

K. hört sehr aufmerksam zu, als der Vorsteher ihm von Brunswick berichtet, und fügt sich kurze Zeit später, als Momus ihn zur Ergänzung seines Protokolls über K. verhören will, nicht, sondern verweigert sich, bleibt aufsässig und widerspenstig, wird in einer längeren gestrichenen Passage gar gewalttätig.⁴³ Mit seiner Insistenz und Unbeugsamkeit gegenüber den Schlossbehörden in seiner eigenen Angelegenheit hat K. durchaus etwas von einem Querulanten. Er gibt sich auch nicht mit der Stelle als Schuldienner zufrieden, sondern verfolgt weiterhin konsequent das Ziel, die ihm versprochene Stelle als Landvermesser offiziell bestätigt zu bekommen. Im Gegensatz zu Brunswick will sich bei K. allerdings kein beruflicher Erfolg einstellen, weil ihm das praktische Wissen über die Funktionsweise der Schlossbehörde fehlt und ihm die geistige Beweglichkeit von Brunswick abgeht.

In der zweiten Hälfte des Romanfragments bleibt K. zwar auch auf die Anstellung als Landvermesser fokussiert, ändert aber seine Umgangsweise mit der Dorfbevölkerung, legt seine Aggressivität und sein Besserwissertum ab. Damit ähnelt er sich Hans Brunswick an, einer der interessantesten und zu Unrecht kaum beachteten Figuren des *Schlusses*. Während sein Vater, Otto Brunswick, ein rücksichtsloser Schreier und ein auf seine eigene Karriere ausgerichteter Egomane ist, ist Hans Brunswick, obwohl „auch etwas Befehlshaberisches in seinem Wesen“⁴⁴ war, ein eher zurückhaltender Leisetreter, der sich um sich selbst wie um seine Nächsten sorgt, ohne offensiv und offensichtlich eigene Interessen zu verfolgen. Zugleich hat er ein Talent, in kontrollierten Bereichen, die bestimmte Verhaltensweisen verhindern sollen, Schlupflöcher zu finden. So schleicht er sich „wie ein Deserteur“ aus dem Unterricht zu K. und Frieda selbst „auf die Gefahr großer Strafe hin“⁴⁵, und so entwickelt er mit K. gemeinsam einen Plan, der es K. ermöglicht, in das von Otto Brunswick kontrollierte Haus zu gelangen und dort mit Ottos Frau bzw. Hans' Mutter ohne vorherige Zustimmung von Otto Brunswick sprechen zu können.⁴⁶ Hans entwickelt im Verlauf des Kapitels eine Sogwirkung, von der sowohl der Landvermesser als auch der Text selbst erfasst werden.

Während in früheren Texten wie dem *Process* oder dem *Brief an den Vater* die väterliche Disziplinarmacht als eine Macht im Zent-

43 Vgl. ebd., S. 170-185, u. ebd., Apparatband, S. 260-289.

44 Kafka: *Schlus* (1982), S. 224.

45 Vgl. ebd.

46 Vgl. ebd., S. 233-236.

rum steht, der man sich kaum entziehen kann und die v.a. durch einzuhaltende Normen und durchgeführte Bestrafungsaktionen gekennzeichnet wird, erscheint die Macht im Hans-Kapitel als eine bloß kontrollierende, die durch überlegte Pläne umgangen werden kann. Die Normen der väterlichen Macht sind weniger zwingend als üblich, vielmehr sind es Normen im Konjunktiv, für deren Nichtbeachtung zwar Strafen angedroht werden, diese Strafen aber können verhindert werden, sind nicht unvermeidlich.⁴⁷

In Hans' Spekulation darüber, was der Vater gewiss niemals erlauben würde, und in der mütterlichen Intervention gegen die väterliche Strafaktion erscheint die väterliche Macht als eine, die weniger auf explizite Verbote denn auf flexiblen Normalismus setzt und die nicht nach dem Prinzip funktioniert, dass jede Normverletzung eine disziplinierende Strafe zur Folge haben muss. Normen erscheinen v.a. als internalisierte, die einen Prozess der Selbstüberprüfung in Gang setzen. Es ist daher nicht verwunderlich, dass die personalen Konstellationen im Schloss einfachen Identitätszuschreibungen zuwiderlaufen. Einerseits – und diese Zusammenhänge sind von der Kafka-Forschung erstaunlicherweise bislang noch nicht bemerkt worden – kehrt Otto Gross, der Psychoanalytiker und Gesellschaftskritiker, in dem von der väterlichen Macht gefährdeten Sohn Hans Brunswick wieder, andererseits in dem allen Schloss-Autoritäten gegenüber aufmüpfigen Vater Otto Brunswick.⁴⁸ Einerseits scheint der seinen Sohn mit Zwangsmaßnahmen bedrohende Hans Gross, der Strafrechtler, der dafür sorgte, dass sein Sohn Otto Gross in eine Anstalt eingewiesen wurde, bei der Gestaltung der Figur Otto Brunswick Pate gestanden zu haben, andererseits als bedächtig argumentierender Jurist bei der Figur vom Sohn Hans, der bei seinen Überlegungen zum Besuchsplan von K. alle Eventualitäten mitzubedenken bemüht ist und sich darüber hinaus in einer Weise vorzustellen vermag, die kein in der Beschäftigung mit Akten geschulter Jurist treffender hätte formulieren können: „Hans Brunswick' sagte der Junge, ‚Schüler der vierten Klasse, Sohn des Otto Brunswick, Schustermeisters in der Madeleingasse.‘“⁴⁹

Der zunehmend spielerische Umgang mit Vorlagen, Rollen, Identitäten und sogar der Psychoanalyse selbst ist charakteristisch für die Texte des späten Kafka. Statt durch geradezu schicksalhafte Va-

47 So wird Otto Brunswick von seiner Frau abgehalten, K. „wegen seines Benehmens zu strafen“. (Vgl. ebd., S. 229.)

48 Zur Bedeutung von Otto und Hans Gross für Kafka gibt es neben den Arbeiten von Wolf Kittler und Thomas Anz einen empfehlenswerten Ausstellungskatalog (Dienes, Gerhard M./Rother, Ralf (Hg.): Die Gesetze des Vaters. Problematische Identitätsansprüche. Hans und Otto Gross, Sigmund Freud und Franz Kafka. Ausstellungskatalog, Wien/Köln/Weimar 2003).

49 Vgl. Kafka: Schloss (1982), S. 223.

ter-Sohn-Konstellationen, die in der Kafka-Forschung weiterhin Konjunktur haben (wie bspw. jüngst an der viel beachteten Studie *Der ewige Sohn* von Peter-André Alt abzulesen ist)⁵⁰, werden die Figuren durch fluide Identitätszuschreibungen bestimmt, die zwar grundsätzlich ein Problem darstellen – K. will auf der narrativen Ebene vor allem anderen vom Schloss als Landvermesser identifiziert und anerkannt werden –, die aber auch wie im Hans-Kapitel als Chance angesehen werden können. Indem K. die Wandelbarkeit seiner Identität als Möglichkeit versteht, Prozeduren der Identitätsfindung in Gang zu setzen, ermächtigt er sich selbst, über seine eigene Zukunft zumindest mitzubestimmen. Wenn es über Hans Brunswick heißt, „er überlegte in langen Gesprächen mit K. welche Schwierigkeiten zu überwinden seien“⁵¹, damit K. seine Mutter besuchen könne, so ist damit die Fähigkeit von Hans Brunswick umrissen, in gedanklichen Übungen, die vom Grad der Konzentration her durchaus an meditative Praktiken erinnern, Lösungen für lebenspraktische Probleme zu finden. Seine Fähigkeiten der Selbstkontrolle zeigen sich nicht zuletzt an der Fähigkeit, einfach still dazusitzen und zu schweigen: „Er konnte dann lange Zeit stillsitzen mit aufrechtem Körper, gesenktem Kopf, aufgeworfener Unterlippe. Frieda gefiel das so, dass sie ihm öfters Fragen stellte, von denen sie hoffte, dass sie ihn auf diese Weise verstummen lassen würden.“⁵²

Hans führt die Askese als eine Denkübung vor, die sich auf das Wesentliche beschränkt, sich nicht aus der Ruhe bringen lässt und so lange die Argumente hin und her wiegt, bis eine Lösung gefunden wird. Als eine Selbsttechnik der Sezession scheint die Askese Hans die Möglichkeit zu geben, sich von den gesellschaftlichen Zwängen, mit denen er konfrontiert wird, zu befreien.⁵³ Wenn Foucault schreibt: „Wir müssen nach neuen Formen von Subjektivität suchen und die Art von Individualität zurückweisen, die man uns

50 Vgl. Alt, Peter-André: *Der ewige Sohn*, München 2005.

51 Kafka: *Schloss* (1982), S. 233.

52 Ebd., S. 226.

53 Nicht nur für die Konzeption des *Schlusses* im Ganzen (s. Fußnote 13), sondern auch für die antagonistischen Lebensstrategien und -einstellungen von Otto und Hans Brunswick gibt es eine Vorlage in einer kurzen Erzählung von Brod aus dem Jahr 1903 (vgl. Brod, Max: „Tyrann und Asket“, in: Ders.: *Notwehr. Frühe Erzählungen*. Hg. v. Mathias Heydenbluth, Berlin 1990, S. 5-6, hier S. 5). Obwohl wiederholt auf die Bedeutung von Brods Schriften für Kafkas Arbeiten hingewiesen wurde, ist die komplexe intertextuelle Beziehung erst in Ansätzen aufgearbeitet. Ein hoffnungsvoller Impuls für diese Aufgabe geht aus von Wedemeyer, Arnd: „Diesseitswunder. Kafka as a Political Saint“, in: *Journal of the Kafka Society* 30:1-2 (2006).

seit Jahrhunderten aufzwingt“⁵⁴, so könnte der eigentümliche Hans, der sich durch seine gedanklichen Fähigkeiten gegenüber Ein- und Übergriffen von Außen immunisiert, für eine neue Form von Subjektivität stehen, wie sie Foucault im Blick gehabt hat.

Diese hoffnungsvolle Deutung ist in zweierlei Hinsichten einzu-klammern: 1. Das Verhältnis von Hans zu sich selbst ist kein praktikables, gegenwärtigen Problemen angemessenes Selbstverhältnis. Das Hans-Kapitel aus dem *Schloss* und die Erzählung *Etn Hungerkünstler* wurden beide Mitte 1922 geschrieben, und den Übungen oder Askesen im Bereich des Denkens entsprechen in der Erzählung klassische Hungeraskesen. In *Etn Hungerkünstler* stellt Kafka indes das Unzeitgemäße und Unangebrachte bestimmter asketischer Techniken dar, der Verlust der Aufmerksamkeit am Hungerkünstler geht einher mit dem Niedergang der Hungerkunst generell.⁵⁵ Das trifft sich mit der oft wiederholten Feststellung, dass die von Foucault analysierten antiken Techniken des Selbst keine Lösung für gegenwärtige Probleme sind.⁵⁶ 2. K.s Übertragung der Gesprächs- und Denktechniken aus dem Gespräch mit Hans auf weitere Gespräche hat nicht zur Folge, dass praktische Lösungsmöglichkeiten für K.s prekäre Existenz entwickelt werden können, sondern dass er sich zunehmend in die Schlossgeschichten verstrickt, ermüdet und den Überblick verliert. Statt einer Selbstkontrolle jenseits der Macht des Schlosses kommt es wie bspw. im Zusammenhang mit der Bürgel-Episode zu Kontrollverlusten – K. schläft ein, als ihm vielleicht entscheidende Hilfestellungen für seine Angelegenheit mitgeteilt werden –⁵⁷ und Orientierungslosigkeit: K. glaubte zuerst, nachdem er sich im Anschluss an den Besuch im Zimmer von Bürgel hingelegt hatte, er habe „kaum geschlafen“. Tatsächlich waren es „weit über 12 Stunden“ gewesen,⁵⁸ und der für den folgenden Tag – „Also übermorgen“⁵⁹ – groß geplante Besuch bei der Mutter von Hans und der Frau von Otto Brunswick ist so sehr in Ver-

54 Foucault: *Subjekt und Macht* (2005), S. 280.

55 Vgl. Kafka, Franz: „Ein Hungerkünstler“, in: Ders.: *Drucke zu Lebzeiten*. Hg. v. Wolf Kittler, Hans-Gerd Koch u. Gerhard Neumann, in: Born et al.: *Kafka* (1994), S. 333-349, hier: 342f.

56 Foucault selbst bringt es auf den Punkt, wenn er schreibt: „[M]an findet nicht die Lösung eines Problems in der Lösung eines anderen Problems, das in einer anderen Epoche von anderen Leuten gestellt wurde“ (Foucault, Michel: „Zur Genealogie der Ethik. Ein Überblick über die laufende Arbeit“, in: Defert, Daniel/Ewald, Francois (Hg.): *Ästhetik der Existenz. Schriften zur Lebenskunst*, Frankfurt a.M. 2007, S. 191-219, hier S. 194).

57 Vgl. Kafka: *Schloss* (1982), S. 424.

58 Vgl. ebd., S. 451.

59 Ebd., S. 238.

gessenheit geraten, dass er im Text nicht einmal mehr erwähnt wird.

Der Handlungsspielraum, der durch das sehr bedächtige, hoch konzentrierte und geradezu meditative Denkverfahren von Hans Brunswick erschlossen wird, kann im Einzelfall Bereiche umfassen, die jenseits des Normalen liegen. Grundsätzlich läuft die intensive Form des Durcharbeitens der durch moderne Formen der Regierung hervorgerufenen Probleme Gefahr, sich in die Machtstrukturen zu verstricken, gegen die sie sich eigentlich immunisieren wollte. Gerade dadurch, dass die Aktionen von Hans Brunswick auf ein Kapitel beschränkt werden und es unklar bleibt, ob der ausgeklügelte Plan für K.s Besuch bei seiner Mutter gelingt und was im weiteren Sinne aus Hans Brunswick wird, behalten Selbsttechniken, die auf ein Jenseits der Macht ausgerichtet sind, bei Kafka ihre Faszinationskraft. Die Faszinationskraft reicht bis heute, wie an dem von Sloterdijk jüngst proklamierten Manifest für den Ko-Immunität abzulesen ist, welcher durch gezielte Anwendung geeigneter „Anthropotechniken“ – Sloterdijks Begriff für das, was Foucault als „Techniken des Selbst“ bezeichnet – verwirklicht werden soll.⁶⁰ Um ja nicht in den Umkreis gesellschafts- oder kapitalismuskritischer Theorien zu geraten, unterschlägt Sloterdijk völlig, dass die vermeintlich gegenüber dem Zugriff der Gesellschaft immunisierten Individuen qua Immunisierung gut auf die Anforderungen einer auf Flexibilisierung und permanente Selbstverbesserungsprogramme der Beschäftigten setzenden Arbeitswelt vorbereitet werden. Mit markigen Worten grenzt Sloterdijk derartige Sichtweisen aus, indem er bspw. den „deutlichsten Gegensatz“ zwischen Sport und Arbeitswelt behauptet, „mochte auch eine verdampfte Soziologie noch so oft behaupten, der Sport sei nur das Trainingslager für die Fabrik und die Vorschule der kapitalistischen Konkurrenzideologie.“⁶¹

Mit Hans Brunswick, bei dem die berufliche Situation aufgrund seines Alters im Gegensatz zu K. und Otto Brunswick nicht von Belang ist, lässt sich der kindliche Traum einer Subjektivität oder der Traum einer kindlichen Subjektivität träumen, die jenseits moderner Regierungsformen auf alternative Selbsttechniken zurückgreift. Wie weit solche Träume reichen und wohin sie führen, wird deutlich, als er von Frieda gefragt wird, was er denn werden wolle: „[E]r überlegte nicht viel und sagte, er wolle ein Mann werden wie K.“⁶² Also ein mittelloser Schuldiener, der erfolglos versucht, eine vage versprochene Anstellung als Landvermesser gegen einen unwilligen

60 Vgl. Sloterdijk, Peter: *Du musst dein Leben ändern. Über Anthropotechnik*, Frankfurt a.M. 2009, S. 713.

61 Vgl. ebd., S. 331f.

62 Vgl. Kafka: *Schloss* (1982), S. 236.

kommunalen Arbeitgeber durchzusetzen? Man hat schon von Jugendidolen gehört, die schillernder waren.

Literatur

- Adorno, Theodor W.: „Zur Metakritik der Erkenntnistheorie. Studien über Husserl und die phänomenologischen Antinomien“, in: Ders.: Gesammelte Schriften. Bd. 5: Zur Metakritik der Erkenntnistheorie. Drei Studien zu Hegel. Hg. v. Rolf Tiedemann, Frankfurt a.M. 1970, S. 7-245.
- : „Verwaltung und Kultur“, in: Ders.: Gesammelte Schriften. Bd. 8. Hg. v. Rolf Tiedemann, Frankfurt a.M. 1972, S. 122-146.
- Alt, Peter-André: Der ewige Sohn, München 2005.
- Binder, Hartmut (Hg.): Kafka-Handbuch, Bd. 1: Der Mensch und seine Zeit, Stuttgart 1979.
- Born, Jürgen/Neumann, Gerhard/Pasley, Malcolm/Schillemeit, Jost (Hg.): Franz Kafka. Schriften, Tagebücher, Briefe. Kritische Ausgabe, Frankfurt a.M. 1982.
- Brod, Max: Notwehr. Frühe Erzählungen. Hg. v. Mathias Heydenbluth, Berlin 1990.
- : „Notwehr“, in: Ders.: Notwehr (1990), S. 56-82.
- : „Tyrann und Asket“, in: Ders.: Notwehr (1990), S. 5-6.
- Campe, Rüdiger: „Kafkas Institutionenroman“, in: Ders./Niehaus, Michael (Hg.): Gesetz. Ironie, Heidelberg 2004, S. 197-208.
- Deleuze, Gilles: „Postskriptum über die Kontrollgesellschaften“, in: Ders.: Unterhandlungen 1972-1990. Aus d. Franz. v. Gustav Roßler, Frankfurt a.M. 1993, S. 254-262.
- Dienes, Gerhard M./Rother, Ralf (Hg.): Die Gesetze des Vaters. Problematische Identitätsansprüche. Hans und Otto Gross, Sigmund Freud und Franz Kafka. Ausstellungskatalog, Wien/Köln/Weimar 2003.
- Dinger, Andrea/Koch, Uwe: Querulanz in Gericht und Verwaltung, München 1991.
- Ewald, Francois: Der Vorsorgestaat. Aus d. Franz. übersetzt v. Wolfram Bayer u. Hermann Kocyba, Frankfurt a.M. 1986.
- Foucault, Michel: Die Anormalen. Aus d. Franz. v. Michaela Ott u. Konrad Honsel, Frankfurt a.M. 2007.
- : „Subjekt und Macht“, in: Ders.: Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Bd. IV: 1980-1988. Aus d. Franz. v. Michael Bischoff, Hans-Dieter Gondek, Hermann Kocyba u. Jürgen Schröder. Hg. v. Daniel Defert u. François Ewald unter Mitarbeit v. Jacques Lagrange, Frankfurt a.M. 2005, S. 269-294.
- : „Zur Genealogie der Ethik. Ein Überblick über die laufende Arbeit“, in: Defert, Daniel/Ewald, Francois (Hg.): Ästhetik der

- Existenz. Schriften zur Lebenskunst, Frankfurt a.M. 2007, S. 191-219.
- Höge, Helmut: „Querulanten. Von Nervensägen, Erfindern und der Poesie des Leserbriefs“, in: <http://www.freitag.de/2007/40/074001901.php> (Stand: 31. Januar 2010).
- Kafka, Franz: Amtliche Schriften. Hg. v. Klaus Hermsdorf u. Benno Wagner, in: Born et al.: Kafka (1982).
- : Briefe an Milena. Hg. v. Jürgen Born u. Michael Müller, Frankfurt a.M. 1986.
- : Das Schloss. Hg. v. Malcolm Pasley, in: Born et al.: Kafka (1982).
- : „Ein Hungerkünstler“, in: Ders.: Drucke zu Lebzeiten. Hg. v. Wolf Kittler, Hans-Gerd Koch u. Gerhard Neumann, in: Born et al.: Kafka (1994), S. 333-349.
- Link, Jürgen: „Disziplintechnologien/Normalität/Normalisierung“, in: Kammler, Clemens/Parr, Rolf/Schneider, Ulrich Johannes (Hg.): Foucault-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, Stuttgart 2008, S. 242-246.
- Murnane, Barry: „Verkehr mit Gespenstern“. *Gothic* und Moderne bei Franz Kafka, Würzburg 2008.
- Richter, Norbert Axel: Grenzen der Ordnung. Bausteine einer Philosophie des politischen Handelns nach Plessner und Foucault, Frankfurt a.M./New York 2005.
- Robertson, Ritchie: Kafka. Judentum, Gesellschaft, Literatur. Übersetzt v. Josef Billen, Stuttgart 1985.
- Sennett, Richard: Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus. Übersetzt v. Martin Richter, Berlin 1998.
- Sloterdijk, Peter: Du musst dein Leben ändern. Über Anthropotechnik, Frankfurt a.M. 2009.
- Stiegler, Bernard: Die Logik der Sorge. Verlust der Aufklärung durch Technik und Medien. Aus d. Franz. v. Susanne Baghestanie, Frankfurt a.M. 2008.
- Vogl, Joseph: „Lebende Anstalt“, in: Balke, Friedrich/Vogl, Joseph/Wagner, Benno (Hg.): Für Alle und Keinen. Lektüre, Schrift und Leben bei Nietzsche und Kafka, Zürich/Berlin 2008, S. 21-33.
- Wagner, Benno: „Der Unversicherbare. Kafkas Protokolle“ (Manuskript), Siegen 1998.
- : „Zarathustra auf dem Laurenziberg. Quételet, Nietzsche und Mach mit Kafka“, in: Krause, Marcus/Pethes, Nicolas (Hg.): Literarische Experimentalkulturen. Poetologien des Experiments im 19. Jahrhundert, Würzburg 2005, S. 225-242.
- : „[...] zuerst die Mauer und dann den Turm“. Der Widerstreit zwischen Biopolitik und Ethnopolitik als berufliches Problem und schriftstellerischer Einsatz Franz Kafkas“, in: brücken. Germanistisches Jahrbuch Tschechien – Slowakei 2007, S. 41-70.

- Wedemeyer, Arnd: „Diesseitswunder. Kafka as a Political Saint“, in: *Journal of the Kafka Society* 30:1-2 (2006).
- Wolf, Burkhard: „Zwischen Tabelle und Augenschein. Abstraktion und Evidenz bei Franz Kafka“, in: Peters, Sibylle/Schäfer, Martin Jörg (Hg.): „Intellektuelle Anschauung“ – unmögliche Evidenz, Bielefeld 2006, S. 239-257.